

waldischen Welt — die Sprache des amtlichen Verkäufers und das Wehrpatentische die bevorzugte Ausdrucksform des litauischen Adels. Diese innere Schwäche des „Staatsvolkes“ mußte sich verhängnisvoll für den weiteren Gang der litauischen Geschichte auswirken, als durch die Union mit Polen die Verbindung mit einem mächtigeren Nachbarvolk hergestellt wurde. Zwar hat sich viele Menschenalter hindurch im litauischen Volke immer wieder eine nationale Reaktion gegen die unaufhaltsam fortschreitende geistige und politische Überfremdung durch Polen erhoben. Aber mit der Union von Lublin war i. J. 1569 das litauische Schicksal für die Dauer von 450 Jahren entschieden. Der litauische Adel ging restlos im Polentum unter; teils freiwillig, teils mit Gewalt wurde er seinem Volk entfremdet, und er ließ dieses Volk als eine ethnographische Masse zurück, die sozial unterdrückt und geistig verödet, ein geschichtsloses und zu eigener Gestaltung unfähiges Dasein führte. Das einzige, was noch an die große litauische Vergangenheit zu erinnern schien, war, daß sich die herrschende Schicht der litauischen Gebiete bis in die Zeit des polnischen Unterganges ein gewisses landwirtschaftliches Sonderbewußtsein bewahrte, das aber nicht etwa nationalen Ursprungs war, sondern den häuslichen Interessen der großen „Familien“ entsprang. Und es wahrte fast ein Jahrhundert lang, bis es erst vertriebt, dann in größerer Zahl aufstrebenden Männern gelang, aus dem ethnographischen Rohmaterial wieder ein Volkstum zu formen und der stumpfen Masse einen politischen Willen zu geben.

Vorboten der nationalen Wiedergeburt.

Als unter dem Eindruck der französischen Revolution und unter dem Einfluß der deutschen Romantik nach dem Vorkange Herders, Schillers, Millers und anderer deutscher Vorläufer über Geschichte und Volkstum des Ostens auch in der Slawischen Welt selbst das Interesse der Gebildeten für die historische Vergangenheit des eigenen und fremder Völker zunehmend begann, und es nach anlang, auch dem Leben der unteren sozialen Schichten Bedeutung beizumessen und deren Sitten, Märchen und Überlieferungen zu sammeln, deren Brauchtum, Sprache und Sitten zu erforschen und auszuwerten, da setzte auch die nationale Auflebung des litauischen Volkes ein. Weil nun die Gebildeten der „litauischen Gouvernements“ des russischen Reiches fast durchweg entweder von Geburt Polen waren oder doch wenigstens polnisch fühlten, sprachen und schrieben, so ist es kein Wunder, daß die ersten bahnbrechenden Untersuchungen über das Volkstum und die Geschichte Litauens von polnischer Seite ausgingen. Die polnische Universitäts-Wilna, an der übrigens auch eine ganze Anzahl bedeutender deutscher Gelehrten wirkte, war bis 1826 hienieden in der Heimatliche Gebiete. Sie war die Pflegschaft für die Forschungen über die Vergangenheit des litauischen Volkes und Staates. Jahresentlang wurden die Bücher über Land, Leute und Geschichte Litauens in polnischer oder russischer Sprache geschrieben, selbst dann noch, als ihre Verfasser sich bemühten Vertreter ihres erwichenen Volkstums geworden waren.

Die bildete sich ein provinzieller Partikularismus unter dem heftigsten freundschaftlich-demokratischen Adel heraus. Man schmürte für die Ertrachten das Volkvolkes, man lang seine Nieder, man liebte die Symbolik seines Brauchtums und seine Heimat. Es entstand eine litauische (ähnlich eine wehrpatentische und ukrainische) Literatur in polnischer Sprache: Die polnischen Romantiker, vor allem Mickiewicz, schöpften, wie Wajlenski sagt, mit vollen Händen aus dem Quell der litauischen (und wehrpatentischen) Volkspoesie, mit der sie, weil im Lande geboren, genügend vertraut waren, um sie meisterhaft verwenden zu können. Und andererseits wurde es Sitze bei den polnischen (aber auch bei den russischen) Dichtern in litauischen Sprachen, die sich in der polnischen Volkswelt oder Bürger irgendwo in den „historischen Ostmarken“ des alten polnischen Reiches, von demokratischen Ideen befeuert, Wissen und Bildung in die breiten Massen der Bauern und Kleinbürger hineintraugen wollte, der mußte sich an sie in ihrer Muttersprache wenden, mußte auf ihr Denken und Fühlen eingehen, wenn er verstanden werden wollte; und er hat auf diese Weise schließlich der nationalen Sache des fremden Volkstums gebient. Diese Zeit des volksfreundlichen Idealismus ist vieldeutlich die einzige, in der die Polen wirklich selbstlose, oder auch unheimlich kulturbürende und Förderer der Völker ihrer „historischen Ostmarken“ waren.

Die Anfänge eines litauischen Geisteslebens.

Aber das alles blieb doch mehr oder weniger Liebhaberei oder, soweit es politisch gedacht war, kühle Berechnung. Es war viel Solierei in dieser Art, sich der Volksprache zu poetischen und und bezeichnenderweise meist humoristischen — Versuchen zu bedienen, sich in die historischen, sozialen, ethnographischen, sprachlichen und religiösen Eigentümlichkeiten des niederen Volkes zu verlesen. Und dieses trat hier bald das Siebzigjährige Alter der blinden politischen Erregung ein, und die politischen und literarischen Anfang gemacht, und bald kamen die eigentlichen, mit dem Volkstum selbst aufs tiefste verbundenen Schöpfer seiner Sprache und die Wiedererwecker seiner Geschichte. Litauen erhielt in dem Dichter Domonik-Dankantas (1793—1864) und in dem Geschichtsforscher und

Bischof Wolonczemski-Balamjus (1801—1875) die ersten bewußten Vorkämpfer einer kulturellen Verweltlichung Litauens und seiner Loslösung von der geistigen Knechtung durch Polen. Sie hatten, wie zahlreiche andere, die litauischer Abkunft waren, an der Universitäts-Wilna studiert, ohne aber, wie die meisten ihrer Landsleute, dem polnischen Einfluß zu unterliegen. Sie fühlten neben einigen anderen, wie Poljka und Stanislas, lange Zeit die einzigen bedeutenden Vertreter eines höherer litauischen Geisteslebens geblieben, dessen Entfaltung mehr durch die russischen Drucks- und Sprachengesetze in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts empfindlich gehemmt. Doch hat gerade in dieser Zeit die litauische Rundschau, die sich — abgesehen etwa von den Werken des preußischen Vikars Christian Duonaitis — neben der immer lebendigen Volksbildung noch recht arbeitsmäßig ausnahm, einen bedeutenden und auf das Volksgange fortwirkenden Aufschwung erlebte: als Rudrka (1858—1900) durch seine Verse und Bühnenwerke zum eigentlichen litauischen Rationalist und durch seine Sprachforschungen in einem der Hauptstifter der litauischen Schriftsprache wurde, als der Epiker W. K. K. K., der Lyriker M. K. K., der Dramatiker und Romanschriftsteller G. K. K. und manche andere ihr Denken und Dichten in den Dienst der Nation stellten.

Die polnische Reaktion.

Sobald nun die Vertreter der volksbewußten Litauer eine die Polen abneigende Tendenz anzunehmen begannen, bahnte diese die Vertiefung mit allen Mitteln zu kommen versucht. Die Polen haben ihre politischen Verbindungen mit polnischer Emigration in Westeuropa, ihre einflussreichen obligen Konnexionen, die reichlich fremdsprachigen Veröffentlichungen dazu benutzt, um die nationale Bewegung der Litauer als einen bedeutungslosen Versuch von „Offizieren ohne Soldaten“ erscheinen zu lassen. Sie haben die Litauer als zu schwach zu eigener Staatsbildung und als unfähig zu eigener Kultur hingestellt, sie ließ ihrer Liebe zum Polentum wegen gerümt und sich bald über die Un dankbarkeit ihres machenden Hasses beklagt und sie auch gelegentlich als „moskophil“ in Europa zu verächtlichen gelobt. Sie haben noch anfänglicher Forschungshilfe die litauische Geschichte ebenso wie diejenige der anderen Völker ihrer „historischen Ostmarken“ zu eigenen Gunsten entstellt, das Anmaßens des nationalen Bewußtseins, die beginnende Ausbreitung geistigen Schaffens zu verhindern versucht, — mitunter in lebenswundiger Form, die über ohnepolnische Fragen durch eigene Forschung wenig unterrichteten Westeuropäer dem Eindruck objektiver Darstellung machte, aber auch in scharfer Polemik, hinter der sich die Erörterung des abgeleiteten Gebietes verbarg, oder auch mit dem traditionellen Hochmut einer „kultivierten Nation“.

Die Aufklärung.

Bis zu den 60er Jahren hatte sich die litauische Bewegung auf eine politisch farblose und national noch wenig betonte literarische und Volksbildungsarbeit beschränkt. Bis dahin hatte die russische Regierung in ihrem Bestreben, den Einfluß der Polen in den Nordwestgebieten ihres Reiches zu brechen, zum Teil mit Erfolg die Litauer gegen die Polen auszunutzen versucht. Die beginnende Aufklärung hatte sich bereits in hohem Maße in polnischen und litauischen Kreisen, die bis dahin jeden Aufstieg der überwiegenen Minderheit des litauischen Volkes gehemmt hatte, gefaßt. Auch hatte die russische Regierung bei der Durchführung der Agrarreform die litauischen Bauern durch reichliche Landzuweisungen gegen die großgrundbesitzenden Polen auszuspielen verstanden und dadurch, daß sie den Bauern Wald- und Weidewirtschaft eingeräumt hatte, einen Quell immenswährenden Streites zwischen diesen und den polnischen Grundbesitzern geschaffen. Schließlich hatte die russische Regierung auch die den polnischen Einfluß schmähenden, freilich noch schwächeren Volksbildungsversuche der Litauer nicht ungenutzt gelassen.

Die polnische Reaktion hatte Peterburg nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes von 1863/64 von der bloßen Verdrängung der Polen aus den russischen Westgebieten, zu denen ja auch die „litauischen Gouvernements“ gehörten, zu dem Verlaufe einer gänzlichen Russifizierung ihrer westlichen Gouvernements überging. „In 40 Jahren“, sagte der Generalgouverneur Murawiew bei seinem Amtsantritt in Wilna, „werden Litauen und die Litauer russifiziert sein.“ Demgemäß wurde seit 1863/64 die litauische Sprache aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Ihr Gebrauch bei Theateraufführungen, Vorträgen und Berglesungen wurde in ungenutzten Schulen verboten, im öffentlichen Verkehr kein Recht unterdrückt. Sie wurde aus den Schulen verbannt. Der Privatunterricht in litauischer Sprache wurde verboten. Verboten wurde auch für die Dauer von vier Jahrzehnten (1864—1904) der Druck litauischer Bücher in lateinischer oder überhaupt in anderen als zirkelischen Lettern. Es kamen Beschränkungen des Landverkehrs für litauische Bauern hinzu: Wer von ihnen Land kaufen wollte, bedurfte hierzu eines „patriotischen Scheins“ des Generalgouverneurs, der seine politische Zuverlässigkeit im russischen Sinne zu bezeugen hatte. 1876 wurde bestimmt, daß kein litauischer Bauer mehr als 60 Morgen Land besitzen dürfe. In Litauen wurde ein Befehl der russischen Regierung aus dem Jahre 1824, der den litauischen Bauern die Erlaubnis höherer Schulen unterlagte, erneuert. 1889 wurde für alle, die im religiösen und politischen Leben als Führer hervortraten, und bald darauf auch für die Bauern, die sich der Schließung ihrer katholischen Kirche zu widerstehen magten, der Erwerb von Grund und Boden gesperrt. Die Litauer sind keine Russen ge-

worden. Doch ist diese Zeit nicht purlos an ihnen vorübergegangen. Sie hat das Selbstbewusstsein ihrer nationalen Auferhebung um Jahrzehnte verzögert und hat die politische und kulturelle Anschauungsweise namentlich der litauischen Intelligenz, die zu größtenteils über die Grenzen des russischen Raumes zerstreut lebte, nachdrücklich beeinflusst. Unter denen, die nach dem Zusammenbruch Polens in Weltkrieg nach dem Ausbruch der roten Revolution in ihre Heimat zurückkehrten, waren zum Teil aus nationalen, teils aus egoistischen Gründen, — bejaidlich sich sammelte, der aus seinem bisherigen Aktionskreis in einen neuen Gang zu russischen Eigenarten mitbrachte. Sie ließen auf die politischen, administrativen und geschäftlichen Methoden ihrer Heimat nicht eben vorurteillos auswirken haben.

Der Kampf gegen die polnische Kutschoff.

Diese Beschränkungen, die schwer auf dem litauischen Volkstum lasteten, haben auf die Masse wohl lähmend gewirkt, sie haben auf der anderen Seite aber auch den Willen zum politischen Widerstand und den Wunsch nach autonomer Verwaltung geweckt. Als Träger und Vorkämpfer dieses Willens traten immer härker wie Stürme hervor, die ähnlich auch in der Geschichte der nationalen Wiederbewegung der anderen Ostvölker als viele der aus russischen Universitäten studierenden Litauer, die auch im späteren Berufsleben kaum noch Gelbesen hatten, in ihre Heimat zurückkehrten, ihrem Volkstum treu verblieben, aber es fanden sich doch in den russischen Universitätsstädten immer größere Kreise nationalbewusster Altakademiker und Studenten zusammen, die sich in meist geheimen Zirkeln die Arbeit an der Pflege und Stärkung des litauischen Volkstums zur Aufgabe setzten und sich der sprachlichen, geschichtlichen und geographisch-wirtschaftlichen Erforschung ihrer litauischen Heimat, die bisher vorwiegend in den Händen polnischer und russischer Gelehrter gelegen hatte, selber annahmen. Daneben bildete sich in einem Teil der katholischen Geistlichkeit litauischer Abkunft, namentlich in deren jüngeren Jahrgängen, allmählich ein kämpferliches Volkstumswesen heraus.

Hier, auf diesem Gebiete war es, wo, neben dem sozialen Gebiete, die nationale Auferhebung des litauischen Volkes ihre stärksten Antriebe erhielt. Es liegt in der geschichtlichen Entwicklung dieses Bauerntums begründet, daß es nicht in den Großstädten, trotzdem diese die staatliche Gewalt in Händen hatten und sie rücksichtslos anzuwenden verstanden, sondern in den Polen seinen historischen Erbfeind erblickte, der verdrängt werden mußte, wenn der Weg zur nationalen Selbständigkeit und zur kulturellen Eigenständigkeit freigeblieben werden sollte. Denn das Polentum beherrschte die beiden Faktoren, die für die Masse die lebensfähigsten sind: die wirtschaftliche und die dem landbauartigen Bauern die einzige Scholle freitrag machten, fanden die polnischen Herren in einem natürlichen sozialen Gegensatz zu der bäuerlichen Masse des litauischen Volkes. Und ebenso mußte sich an der Unberechenbarkeit der polnischen Erde, die katholisch gleich polnisch setzte, in den kirchlichen Forderungen der katholischen Litauer die latente Feindschaft der beiden Völker entzünden.

Auf der Frage der Predigt- und Bekehrungsprobe und in der Frage des zivilischen Gottesdienstes blieben sich polnischen Polen und Litauer in der scharfe Gegensatz heraus, daß es — vor allem nach der russischen Revolution von 1904/05, als das Litauertum sich wieder freier entfalten konnte — zu häufigen und oft blutigen Ausschreitungen kam. Bezeichnend hierfür ist eine an den Papst gerichtete Petition, die im Juni 1912 von einer Gruppe litauischer Priester aus dem Bistum Wilna abgefaßt wurde und in der es u. a. hieß: „Nachdes sehen wir zu, wie infolge katholischer Kirchen entweicht werden durch Woffense, die für und wider Predigten hören, die unsere Gebetbücher verbrennen, das Volk gegen uns aufwiegen und Frauen und Kinder, die litauisch beten, körperlich auf schwere mißhandeln. Unsere litauischen Priester werden getötet, verbannt und, wenn sie nicht fliehen, zur Wehr setzen, damit müssen sie oft schwere Repressalien von Seiten einer Regierung erdulden, die sich nur allzu leicht von den Rädelführern der altpolnischen Bänden einlassen läßt.“ Ihren höchsten Ausdruck fand die litauische Polenfeindschaft auf der Nationalversammlung, die während der russischen Revolution 1904/05 fast die gesamte Führerschaft des litauischen Volkes zu einem ersten großen Bekenntnis zur nationalen Selbständigkeit in Wilna, der bischöflichen Hauptstadt, vereinte.

Die „organische Arbeit“.

Mit der russischen Revolution lockerten sich die Fesseln, die bis dahin die Entfaltung eines kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebens im litauischen Volke eingekerkert hatten. Die Anfänge, die von der Zeit der Ausnahmefreiheit in gebornen entstanden waren, konnten jetzt trotz der bald wieder einsetzenden großrussischen Reaktion zu freierer Entfaltung gelangen. Und so begann mit der Freigabe des Druckes litauischer Bücher in lateinischen Lettern, mit der Einführung der Bekenntnisfreiheit und der Beseitigung der Verbandsbeschränkungen, mit der rechtlichen Anerkennung der politischen Parteien und der wenigstens teilweisen Freigabe des Korporationswesens ein allmählicher Aufschwung. Während der Revolution hatten die politische radikalsten Elemente die Führung gehabt. Jetzt wurde die politische Agitation durch die „organische Arbeit“ an der kulturellen und wirtschaftlichen Festigung des Volks-

körpers ersetzt. Im Jahre 1900 war der erste litauische Konsumverein gegründet worden. Jetzt wurde das Land in Müller und unaufrichtiger Arbeit namentlich der litauisch-katholischen Priester mit Vereinen aller Art und mit jobreichen Gewerkschaften, denen es freilich noch an einem leitungsfähigen Gedankentum und an der Zusammenfassung in einer Spitzorganisation mangelte, überpannt. Das Bekenntnis zum Volkstum wurde in Wort und Schrift der bäuerlichen Masse geliebt. Von Bildungs- und Schulvereinen wurden von 1905 bis zum Ausbruch des Weltkrieges 50—60 Vereine, und einige Mittel- und Sophienhöfen ins Leben gerufen. Ein Musikchöreverein, der es als Väter der litauischen Renaissance, kämpfte mit Erfolg gegen die schädlichen Folgen des staatlichen Branntweinmonopols, gründete Egebetriebe (in Wilna) und eine größere Anzahl Monats- und Wochenblätter konnten erscheinen. Zwischen 1904 und 1914 wurden 2550 Bücher in litauischer Sprache gedruckt, 1907 entstanden auf Anregung des „Vaters der litauischen Renaissance“, Bajanovicius, in Wilna eine wissenschaftliche Gesellschaft und ein Kunstverein; bald danach wurde ein litauisches Theater gegründet und wurden die Grundlagen zu einer Bibliothek und zu einem Nationalmuseum gelegt. Das politische Leben regte sich härker. Die litauischen Parteien, die in ihren gegenseitigen Anfängen zum Teil bis in die vier Jahre zurückreichten, konnten jetzt ihre Abgeordneten in die russische Duma entsenden. Auch an industriellen Leben ihres Landes nahmen die Litauer, wenn auch in äußerst bescheidenem Ausmaße, teil. Litauische Fabrikarbeiter gab es in den russischen Nordwestgebieten vor dem Kriege kaum einige Tausend; sie traten an Jobl und vor allem an Arbeitsbeurteilung für die industrielle Entwicklung gegenüber den Deutschen und Polen völlig zurück. (Bei der russischen Volkszählung von 1897 waren in den Gouvernements Kovno 1,6 v. H., Wilna 1,3 v. H. und Samokli 2,2 v. H. Litauer unter der hiesigen Bevölkerung festgestellt worden; von dem damals als Litauer gezählten Mittel Litauer unter der drei Gouvernements lebten nur 27 000 — 1,6 v. H.) In den Städten des Landes) Nationalitätswissenschaften Kapital war in geringem Umfange lebendig in einer Reihe kleinerer Unternehmungen, so in einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik, in zwei Volksbanken, in einer Marmor- und einer Zementfabrik inoffiziell, ferner in einigen deutschen und polnischen Betrieben in Kauen, Schoulen und anderen Orten. Wirtschaftliche Zentralinstitute, große Banken, Versicherungsgesellschaften und dergleichen, die als nationale Werkzeuge hätten wirken können, befaßen die Litauer nicht.

Ein auferlegtes Volkstum.

Trotz aller Fortschritte aber, die in der kurzen Zeit nach der ersten russischen Revolution erzielbar konnten, war es fast ausschließlich ein Volkstum, als der Weltkrieg ausbrach, das noch in den Anfängen seiner nationalen Auferhebung begriffen. Es lag auf drei Fronten in einem schweren Kampf: Politisch wurde es von den Russen, als den Anhängern der staatlichen Macht, bedrängt; kulturell mußte es sich gegen die geistigen Vormundschaltsprüche der Polen zur Wehr setzen; und wirtschaftlich mußte es gegen die Juden ankämpfen, in deren Händen der Handel mit den Erzeugnissen und den Bedarfsartikeln der bäuerlichen Bevölkerung lag.

Während des Weltkrieges zeigte es sich, daß den Litauern auch noch eine klare politische Zielsetzung noch fehlte. Die Ungeheißheit des Kriegesangeses erschwerte ihnen politischen Führern die eindeutige Wahl. Persönliche Bestrebungen und opportunistische Augenblicksentscheidungen verirrten das politische Bild. Immerhin wurde überall, wo überhaupt Forderungen aufgestellt wurden, die Forderung nach staatlicher Autonomie als die erste Stelle gesetzt. Aber hinsichtlich der Richtung, nach welcher Aufschluß in einen Radbarn gesucht werden sollte, und hinsichtlich des Grades, in dem sich ein litauisches Gemeinwesen an diesen Radbarn binden oder ablehnen sollte, gingen die Meinungen weit auseinander. Dritte wünschten ein litauisches Gewand, andere mit Ausland, Dritte wünschten sich eine litauisch-letztlich-wirtschaftliche Söderation oder eine Art baltischen Radbarnblock, und schließlich gab es auch solche, die einer Erneuerung der historischen Union mit Polen nicht abgeneigt waren. In diesem Gegeneinander der politischen Bestrebungen und Ziele äußerte sich nicht nur die verschiedenartige Einschätzung der jeweiligen Machtverhältnisse unter den kriegsaffizierten Staaten, sondern auch das noch unferne der litauischen Selbstverfassung, deren hervorragendste Träger sich am Gettesleben anderer Völker, der deutschen, polnischen, russischen oder französischen oder westeuropäischen Staaten angeschlossen hatten, in festhalten ihres angehörlischen Volkvolkes hatten betonen müssen.

Die amerikanischen Litauer.

An einer Betrachtung der nationalen Auferhebung Litauens kann an der Rolle, die hierbei das Auslandslitauerum gespielt hat, nicht vorübergegangen werden. Schon allein durch ihre Zahl und die Vielfalt der Interessen, sondern auch durch die politischen Bindungen zu den russischen Reiches gehörigen Heimat verfallenen, für den Streitkampfs der Heimat eine wesentliche Bedeutung besitzen. Die Abwanderung hatte schon nicht lange nach den Zeugnissen Polens begonnen; sie hatte sich seit der Aufhebung der Verweisungsfälle in den sechziger Jahren verhärtet und ist nach der ersten russischen Revolution zu einer Massenbewegung geworden. Das Ziel der meisten litauischen Emigranten waren die Vereinigten Staaten. Die nationale Wiedergeburt der Litauer zeigte dort etwas später ein als in der Heimat. Sie zog ihre ersten Anzügen aus, was, mo sie schon erreicht oder doch versucht worden war. Angehörige der

litauischen Intelligenz, in erster Linie Geistliche, die ihrer nationalen Aufgabe wegen in Litauen verfolgt wurden, fanden in Übersee einen günstigen Boden für die Verwirklichung ihrer Idee. Der Mann, der in den achtziger Jahren die nationale Bewegung unter den amerikanischen Litauern ins Leben rief, war Jean Siliupas. Als dieser in die Staaten kam, fand er dort die Litauen seiner Landsleute in einem gänzlich unorganisierten Zustande, in solcher Amerikanisierung begriffen, besonders als Bergarbeiter in Pennsylvanien vor; ohne Presse, ohne Schule und eigenes Kirchenwesen. Wie in den russischen Kolonialgebieten, so fanden die Litauen auch dort ganz unter dem national- oder bürgerlichen Einfluß des polnisch-katholischen Klerus. Diesen allgegenwärtigen „Poloniatoren“ galt Siliupas erster Kampf; er rief überhaupt keinen „polnischen Streifen“ — den von Polen und Russen in Wilna ergriffenen geistlichen „Burba“ nach Pennsylvanien, der dort in „Plymouth“ die erste nationalitativ-katholische Gemeinde ins Leben rief, die erste litauische Kirche in Amerika baute und begann trotz der erbitterten polnischen Gegnerstöße (bekannt geworden ist vor allem die Friedhofsschlacht, die sich im Jahre 1890 die Polen und Litauen mit „Messern und Reopfern“ in „Plymouth“ um das dortige neue Gotteshaus lieferten) eine großräumige kirchliche Organisation der amerikanischen Litauen in die Wege zu leiten. Andere Geistliche aus Rußland folgten dem „St. Barbara“ und „Siliupas“ und 1918 hatten die Litauen in den Staaten über 200 eigene Pfarrgemeinden mit Kirchen und Schulen. Die nach litauischen Angaben über 100 000 Litauer Chikagos, deren Leben Siliupas in einem seiner Romane anschaulich geschildert hat, waren allein in 12 solcher Gemeinden zusammengefaßt. In New York wurden vor dem Kriege ungefähr 80 000, in Baltimore rund 15 000 Litauen gezählt. Amerika, das der privaten Initiative keine Hindernisse durch staatliche Maßnahmen bereite, ermöglichte den Litauern den ungeheuren Ausbau ihrer nationalkulturellen Organisation und gewährte ihnen die ungehörte Entwicklung ihres wirtschaftlichen Lebens. So kam es, daß die Litauen dort nicht nur im Schul-, Presse- und Kirchenwesen, sondern auch in der Wirtschaft und Emigration erfolgreich den polnischen Angriffen und der amerikanischen Umwelt zu widerstehen vermochten, sondern daß es ihnen auch gelang, ihr politisches und wirtschaftliches Leben zu organisieren, Unterstützungsvereine auf Gegenseitigkeit und Genossenschaften, eigene Sparkassen und Banken, eigene Warenhäuser und Handelsgesellschaften zu gründen. Als Arbeiter, Handwerker und Unternehmer sind viele von ihnen zu gutem Auskommen und manche zu beachtlichem Reichtum gelangt. Im „Litauischen Verband in den Vereinigten Staaten“ und im „Bund der katholischen Litauen Amerikas“, den beiden größten litauischen Verbänden mit nationalkulturellen und wirtschaftlichen Zielen, waren zehntausende zusammengefaßt. An inneren Krämpfen hat es allerdings nicht gefehlt, doch hat der Zwiespalt, der, wie in der Heimat, so auch hier zwischen Liberalen und Reakturen bestand, die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Litauen für ihre europäische Heimat

vor allem während der Not des Krieges und in der Zeit der litauischen Auferstehung nicht beeinträchtigen können. Die amerikanischen Litauen traten von Anfang an als die entschlossensten „Verteidiger der großlitauischen Staatsidee“ für Litauen. Sie sind im Grunde die Energie gegen Rußen, Polen und Deutsche. Und es ist bezeichnend für die Rolle, die das amerikanische Litauen bei der litauischen Erneuerung der Heimat gespielt hat, daß dem ersten litauischen Kabinett auch ein amerikanischer Litauer, Dr. Biecklis, angehört hat.

Und heute?

Den deutschen Waffen verdankt Litauen sein Dasein als Staat. Als es im Jahre 1918 der deutschen Krone zum „Königreich“ und als Freistadt erblühen sollte, mußte es den Rückzug antreten und ins Preßbiergebiet, Stadt und Gebiet von Wilna, einem „rebellierenden“ polnischen General überlassen. Es mußte seine historische Hauptstadt aufgeben. Ganz gleichgültig, wie man sich zur Willfährigkeit einstellt, man wird doch vielleicht sagen können, daß die Tatsache und die Art dieses Verlustes für Litauen ein Glück war. Zunächst nämlich muß man sich fragen, ob sich für das nationalitativische Leben der Welt dieser Großfall, in der das litauische Element nur einen geringen Teil der Bevölkerung ausmacht, nicht eher als eine schwere Belastung, denn als ein Gewinn herausgestellt hätte. Außerdem wäre die litauische „Kolonie“ als „Kolonie“ im Sinne der litauisch-polnischen Streife mit der von Rußen die „Begnabung“ Wilnas beanwortet wurde, das litauische Volk ohne, seine innere Festigkeit und kulturelle Selbständigkeit in freier Kambarchaft mit den ehemaligen polnischen Herren auf die Probe stellen zu müssen. Das litauische Volk hatte auf, im Besitz eines eigenen Staates und, ohne direkte überfordrungsangriffe von polnischer Seite fürchten zu müssen, an seiner nationalkulturellen Erhaltung tätig zu sein. Es hat die Zeit benutzt, um die geistige Vormachtstellung und die loyalen Vorkämpfer der Litauen zu fördern und den überheblichen Einfluß der Rußen im Handel und in den städtischen Berufen zu mindern. Aber ob die Fortschritte, die es bisher in dieser Richtung erzielt hat, schon ausreichen, um es gegen die Gefahr einer neuen kulturellen Invasions von polnischer Seite zu immunisieren, das muß — bei aller Anerkennung des bisher schon Erzielten — doch fraglich erscheinen. Die Folgen einer jahrhundertelangen nationalkulturellen Unproduktivität lassen sich nicht im Laufe einer Generation überwinden. Diese Tatsache darf gerade der nicht übersehen, der wünscht, daß es dem litauischen Volk gelingen möge, sich zu einer geistigen und seinem Wesen gemäßen Volksentwicklung zu erheben. „Bei den Litauern“ die heute dem „Litauenproblem“ gegenüber ein so geringes Maß politischen Bewußtseins und kulturellen Leistungswillens bemerkt, kann man freilich den Eindruck gewinnen, daß sie die Notwendigkeiten ihrer völkischen Entwicklung nicht klar genug übersehen. Dr. K. redel.

Stland-Woche.

Der Stand der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Am Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft wurde am 1. August die Verlängerung des Abkommens über die gemeinsame Regelung der deutsch-polnischen Roggen- und Weizenmehlsausfuhr unterzeichnet. Das Abkommen wurde gleichfalls auf Grund der guten Erfahrungen mit der bisherigen Regelung für Roggen und Roggenmehl auf Weizen und Weizenmehl ausgedehnt. Die Verlängerung gilt für ein Jahr. Auf deutscher Seite hat das Abkommen Dr. Moritz, Ministerialdirektor im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, und auf polnischer Seite der polnische Gesandte in Berlin, Piskpi, unterzeichnet.

Wie weiter mitgeteilt wird, wurden bei den zur Zeit in Warschau zwischen Polen und Deutschland geführten Wirtschaftsverhandlungen u. a. auch die Fragen der polnischen Ausfuhr von Getreide, Butter, Eiern, Spiritus und Holz nach Deutschland angesprochen. Bisher ist irgendeine Entschcheidung in diesen Fragen nicht gefallen. Von deutscher Seite ist, nach der gleichen Quelle, unterrichtet worden, daß für einen gesteigerten Export aus Polen nach Deutschland wegen der schweren Verhältnisse des Reiches eine Kompensation durch eine vergrößerte Einfuhr aus Deutschland gefordert werden müßte. Die in einer freundschaftlichen Atmosphäre geführten Verhandlungen dürften sich noch eine Weile hinziehen.

„Gazeta Sdanika“ beschlagnahmt.

Die in Danzig als Kopfbblatt erscheinende, in Ehren gedruckte „Gazeta Sdanika“ wurde am 27. Juli auf Anordnung des Polizeipräsidenten beschlagnahmt, weil das Blatt Meldungen gebracht hatte, die zur Verunreinigung der Danziger Bevölkerung beitragen könnten. Bereits mehrfach in letzter Zeit hatte das Blatt böswillig aus der Luft gegriffene Behauptungen über innerpolitische Verhältnisse in Danzig veröffentlicht, woraus dem besorgten Publikum nicht selten falschen Führern Persönlichkeit die Rede war. An einem Tag war es der Danziger NS-

NSDAP-Führer, der „wegen Unterbringung von 12 000 Gulden“ verhaftet sein sollte, am anderen Tage erschien eine Meldung, daß eine Reihe Danziger NS-Führer angeblich „krankhafte Sexualveranlagung“ besitzen, eine dritte Meldung behauptete, daß die Stellung des Tripartitführers Einsamer „erhöht“ sein soll, und schließlich wollte das Blatt wissen, daß Senator Döber von seinem Amt zurücktreten wird und „noch“ sollte seine Vermählung im Zusammenhang stehen mit Unterbringungen bei der Danziger „Braut“. Wenn außerdem mit der angeblich mangelhaften Organisation der Winterhilfe, die auch mit der „durchaus nicht glücklichen Föschung der Propagandafrage in der Danziger Courtenfrage“. Jetzt verfiel die Zeitung der Beschlagnahme, da mit Recht ihre unverantwortliche Eigenmode eine Verunreinigung der Danziger Öffentlichkeit hätte herbeiführen können.

Ein arbeitsloser General.

In dem Blatt der „Polener Nationaldemokraten, der „Kurier Pomylnki“ vom 29. Juli, ärgert sich ein General a. D. namens Stokalski über die Verbindung mit Deutschland. Er labelt, wie das arbeitslose Generäle und Unhaber von Aktien der Rüstungsindustrie öfters zu tun pflegen, von einem bevorstehenden Kriege Polens mit Deutschland. Trotz des Rüstungsspektes, meint er, dürfe man in Polen nicht vergessen, daß ein deutsch-polnischer bewaffneter Konflikt unausweichlich sein könne. Nach der letzten Wahl des Reichspräsidenten (i. J. 1932) habe das ganze deutsche Volk sich für eine Vergeltungspolitik gegenüber Polen ausgesprochen. Die nationalsozialistische Bewegung habe diese Vergeltungen noch verstärkt (?), wenn sie auch „zeitweilig“ sie leugne. Die Schriftsteller der nationalsozialistischen Partei läßen die Hauptaufgabe des deutschen Volkes im Osten, und das erste Ziel dieser Politik sei die Vernichtung des polnischen Staates, um nach dem Vorbilde der Ordensritter die für Deutschland notwendigen Gebiete zu erobern, die dortige Bevölkerung auszurotten oder noch weiter nach Osten zu verdrängen. Deutschland habe nach dem Weltkrieg den „Draht nach Osten“ nicht aufgegeben, sondern ihn fort und erziele in diesem Sinne die junge Generation. Erst aller Danks und „Beträge“ mit Deutschland müßte Polen sich für den zu erwartenden bewaffneten Konflikt gründlich vorbereiten.

Der Memellandtag aufgelöst.

Nach den Bestimmungen des Memellandtags hätte sich das vom litauischen Memellandgouverneur rechtsdinglich ernannte Landesdirektorium Keissigs binnen vier Wochen dem Memellandtag vorzustellen. Das Direktorium bedarf zu seiner Amtsführung das Vertrauen des Landtags. Daß die vom Volk gewählte Vertretung dem Litauer Keissigs das Vertrauen nicht ausprechen würde, war von vornherein sicher. Keissigs konnte es also nicht wagen, dem Landtag, der unter 29 Abgeordneten nur fünf Litauer aufwies, die Vertrauensfrage zu stellen. Er hat also mit Hilfe des Gouverneurs und des Kriegs-Kommandanten versucht, sich dieser peinlichen Situation zu entziehen, die, der sich als der Vertreter der memelländischen Bevölkerung aufstellt, vor aller Welt als einen politischen Betrüger entlarft hätte.

Er mußte doch freilich seine Zuflucht zu neuen Rechtskräften und Gewalttaten nehmen. Nach den geltenden Bestimmungen verliert der Landtag, wenn weniger als 20 Abgeordnete anwesend sind, seine Beschlußfähigkeit. Keissigs ging also darauf aus, die ihm anbedingte Volksvertretung beschlußunfähig zu machen. Auf seinen Wunsch wurde vor kurzem die stärkste Partei des Landtags, die Memelländische Landwirtpartei, auf Grund des Nichtbeseitigens verboten. Sechs Abgeordnete dieser Partei, darunter dem langjährigen, vereinten Landtagspräsidenten v. Drasköler und dem Fraktionsführer Gubba, wurden jedwam auf Veranlassung des Gouverneurs die Abgeordnetenmandate entzogen. Außerdem wurde von Seiten der litauischen Amtstellen verboten, die übrigen Abgeordneten durch Drohungen und Verpöndungen dafür zu gewinnen, daß sie dem litauischen Direktorium ihr Vertrauen ausprechen oder sich doch wenigstens beim Mißtrauensvotum der Sitze entziehen. Die feste Haltung der deutschen Abgeordneten vereitelte dieses Erfassungsmanöver. Da griff man, um eine Beschlußfassung des Landtags zu verhindern, wieder zur alten Beweit. Den Kandidaten der Memelländischen Landwirtpartei, die am die Stelle der sechs entzogenen Abgeordneten hätten treten können, entzog man gleichfalls, und zwar eine halbe Stunde vor Beginn der Landtagssitzung, die Mandate, so daß die sechs verbleibenden Sitze nicht mehr neu besetzt werden konnten. Ferner ließ der Gouverneur einen der drei Abgeordneten der Memelländischen Arbeiterpartei noch auf dem Wege zur Landtagssitzung verhaften. Weiter wurde der Vorsitzende der Landwirtpartei, Sutschewski Zennar, am Tage der Landtagssitzung festgenommen, um ihm die Möglichkeit zur Beratung mit seinen Parteigenossen zu nehmen. Schließlich blieben die fünf litauischen Abgeordneten notwendig bei der Landtagssitzung. So waren, als der neue Landtagspräsident Wajkisch am 27. Juni die Sitzung eröffnete, von 29 Abgeordneten nur 14 anwesend. Wajkisch stellte die Beschlußfähigkeit des Landtags fest und schloß die Sitzung. Keissigs kam nicht in die Verlegenheit, die Vertrauensfrage stellen zu müssen. Praktisch aber ill diese Frage durch die Methoden, die zur Mandatentziehung des Landtags angewandt worden sind, gegen Keissigs beantwortet worden. Keissigs hat dadurch, daß der Landtag keinen Beschluß fassen konnte

keine Stellung als Präsident des Landesdirektoriums keineswegs legitimiert.

Der Vorsitzende der litauischen Landtagsfraktion hatte erklärt, daß die litauischen Abgeordneten dem Memelländischen Landtag nicht mehr betreten würden, solange dort noch Abgeordnete säßen, die den „staatsfeindlichen“ Parteien angehört hätten. Nach dieser Erklärung war mit der Auflösung des Landtages zu rechnen. Diese ill auch erfolgt, und zwar mit der außerordentlichen Begründung, daß der Landtag „durch Sabotage der Abgeordneten während der Sitzung am vorgangenen Freitag seine Arbeitsunfähigkeit erwieben habe“.

Nach dem Memellandtag haben innerhalb sechs Wochen 24 Wahlabschlüsse stattgefunden. Unter meinen Bestimmungen solche Wahlen stattfinden würden, läßt sich nach den Ereignissen der letzten Wochen schon deutlich voraussehen: Von deutschen Parteien wurde jede Wahlpropaganda unmöglich gemacht. Ein großer Teil der Deutschen würde, weil er den drei aufgelösten „staatsfeindlichen“ Parteien angehört hat, vom aktiven und passiven Wahlrecht ausgeschlossen sein. Die bisherigen Führer würden entweder im Gefängnis sitzen oder in ihrer politischen Betätigung durch das Justizbureau föhlig lahmgelegt sein. Uff. Wer in Kauen scheint man gar nicht an Neuwahlen zu denken. Man hat kein Vertrauen zur litauischen Regierung der Memelländer. Man stimmt der Stimme des Volkes.

Durch Beschluß des kommissarischen Oberbürgermeisters von Memel des Großbauers Simanaitis, werden die Gehälter der Memeler städtischen Beamten ab 1. August d. J. gekürzt und nicht mehr nach den Sätzen der Beamten in Ostpreußen, sondern nach memelländischen Sätzen gezahlt. Hierdurch wird eine Entlohnung von rund 25000 Tfl. erzieht. Das Memeler Stadttheater soll in Zukunft von einer deutschen und von einer litauischen Kulturvereinigung „mit gleichen Rechten“ verwaltet werden. Gleichfalls sollen beide Vereinigungen einen litauischen und einen deutschen Spielplan aufstellen, sowie litauisches und deutsches Dramenprogramm angeordnet werden.

Das in Preydenburg erscheinende Organ der memelländischen Landwirtpartei, die „Memelländische Rundschau“, ist auf Beschluß des Kriegskommandanten für die Dauer des Kriegszustandes, d. h. für dauern, verboten worden.

Sehen 14 Magistralbeamte in Memel, die den beiden verbotenen Parteien, der Sozialistischen Volksgemeinschaft und der Christlich-Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft, angehört, ist das Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Dienstentlassung eingeleitet worden. Bis zur Entlassung des Disziplinarverfahrens sind die Beamten beurlaubt worden. Auf Veranlassung des Landesdirektoriums ist der Direktor der Memeler Landesversicherungsanstalt, Matjies, seines Amtes entbunden worden. Mit der kommissarischen Verwaltung der Landesversicherungsanstalt ist der litauische Bankprokurist Plonaitis beauftragt worden. Matjies war seit Anfang 1923 Direktor der Landesversicherungsanstalt, seine Amtszeit läuft noch bis zum Juni 1935. Er wurde erst am 27. Juni d. J. erneut einstimmig zum Direktor der Landesversicherungsanstalt wiedergewählt.

Korfanty auf der Flucht.

Nun hat auch Wojciech Korfanty endlich sein Schicksal erlitten. Das tschechische Regimentsorgan „Kardom Osobeni“ berichtet, daß der ehemalige Minister und Bundesführer in Oberösterreich aus der Flucht geflohen ist und bei der tschechischen Regierung um politischen Schutz um das Visetisch nachsucht hat. Laufend Säden der Erinnerung verbinden mich mit diesem Manne, der jahrelang das deutsche Oberösterreich durch binwärtigen Fehler qualität und drausgerifferte und sich bei allem, was er tat, der schützenden Hand des französischen Generals und Präsidenten der Internationalen Kommission, Le Rond, erfreute.

Nach für das polnische Regime wurde Korfanty untragbar. Nicht Drobosiusz beunruhigt sein tun. Magtzig und Gekluft waren die Lieblinge seiner Handlungen, und es ist noch nicht zu lange her, daß die polnische Staatsanwaltschaft den ebenfalls ehemaligen Minister und Volksbeauftragten wegen Untreue und Betrugs hinter tschechische Gerichte leitete. Während des oberösterreichischen Plebiszits verließ er die Mann, der versprach, „das polnische Volk Oberösterreichens von der preußischen Knechtschaft zu befreien“ einen großen Teil der Industrie dieser Provinz französischen Geschäftsmännern, deren Verbindungen durch Le Rond verständnisvolle Förderung fanden. Nach der Lostrennung Oberösterreichs vom Reich erntete Korfanty Frankreichs Dank. Er versprach auf Orden und Ehrenzeichen und begünstigte sie mit dem einträglichen Aufsichtsratsposten, die ihm in der nunmehr französischen orientierten und geleiteten oberösterreichischen Industrie eingeräumt wurden. Zu spät erkannte die Warschauer Regierung, daß sie von Korfanty getäuscht und hinterlistig geführt worden war; der Quai d'Orsay konnte sich auf Verträge berufen, die Korfanty rechtsverbindlich als Beauftragter und Bevollmächtigter des polnischen Kabinetts mit den Franzosen abgeschlossen hatte. Nichts kennzeichnet diesen politischen Konkurrenten mehr als ein Ausprägung von Georges, der es ablehnte, Korfanty in London zu empfangen und der englischen Volkshaus in Paris ausdrücklich verbot,

Korfanty ein Einreisepaß zu erteilen. „Es kann mir und dem englischen Volke nicht zugemutet werden, einen Mann zu empfangen, der sich aber noch wie ein Kriegerhauptmann annehmen und die englischen Offiziere in Oberösterreich in pöbelhaftester Weise beleidigt hat.“ Den Franzosen lagen derartige Bedenken ganz fern. Ich erinnere mich noch eines Ausdrucks des französischen Reichskontrollors von Kattowitz-Land, Major Salerou, der mir, als ich in der „Oberösterreichischen Morgenzeitung“ familiärer eine Mitteilung mit der eigenhändigen Unterschrift Korfantys vorzulesen wollte, die nicht mehr oder weniger bewies, daß der polnische Plebiszitkommissar auch von Erzberger Weisungsgeber angenommen hätte, ausdrücklich verbot, die Pflicht durchzuführen und mich mit einem Erlaubnisgesetz meiner Zeitung bedrohte. Der glorreichen, der Korfantys Haupt umgab, durfte im Interesse der Heiligkeit der französischen Selbstbestimmungsrechte nicht getrübt werden, im Sinne einer „gerechten“ Neuordnung Europas.

Nun hat auch ihn das Schicksal erlitten. Verhaftet und verfolgt von seinen eigenen Volksleuten, glaubt er, im tschechischen Staat seinen letzten Lebensjahre zu verbringen, bis die Pflicht durchzuführen und mich mit einem Erlaubnisgesetz meiner Zeitung bedrohte. Der glorreichen, der Korfantys Haupt umgab, durfte im Interesse der Heiligkeit der französischen Selbstbestimmungsrechte nicht getrübt werden, im Sinne einer „gerechten“ Neuordnung Europas.

Rudolf Schrieker.

Der Ostpakt und die baltischen Staaten.

Die Lage des polnischen Außenministerbüros in den Hauptstädten der beiden baltischen Staaten gehören in der Vergangenheit an. Die Frage nach der Bedeutung dieser Zusammenkünfte für die baltische Politik ist dahin zu beantworten, daß ihre Auswirkung auf die in Stuß befindlichen Ereignisse gar nicht hoch genug einzuschätzen ist. Wir leben vor einem neuen Abschnitt in der Geschichte des europäischen Vordrängens. Als Außenminister Beck auf seinem Einfzuge nach Lettland im Rigauer Flughafen Station machte, wurde er von einem lettlandischen Journalisten befragt, ob er Erfolg oder Misserfolg seiner Reise einem wirklichen Erfolg verdanke. Der Minister antwortete bescheiden mit einem juristischlichen Zitat. Seine Zurückhaltbarkeit nicht getrogen. Der Ostpakt, der den Gegenstand der polnisch-lettlandischen und auch der polnisch-estnischen Besprechung gebildet hat, gehört als eine der höchsten Karten in das heute von Frankreich gespeelte politische Spiel. Der lockende Gehim ist die Festigung der europäischen Vormachtstellung Frankreichs auf lange Sicht, und der Partner des Herrn Barthou am Spieltisch ist Vimimov, der Außenkommissar des roten Garen. Voraussetzung dafür, daß der französische Crampf nicht, ist die Beteiligung Polens und der drei baltischen Nachbarstaaten auf Frankreichs Seite an. Polen, das von Hause aus wenig Rechnung zeigte, den Erwartungen Frankreichs zu entsprechen, hoffte man am Quai d'Orsay aufsehend durch einen ultimativen Appell an die Bundesstreue bei der Stange zu halten. Der Appell hat seinen Zweck verfehlt. Die Revaler und Rigauer Tage haben nimmehr aller Welt vor Augen geführt, daß nicht nur Polen allein, sondern auch Estland und Lettland nicht gewillt sind, nach der französischen Pföße zu tanzen. Es bildet sich ein neuer Keil, in dem Polen der Vortänzer ist. Will man das Ereignis von Reval auf eine kurze Formel bringen, so kann man sagen, daß der organisch mittel-europäische Bündnisvertrag zwischen Frankreich und den drei baltischen Diktomanie gegliedert hat. Freilich ist die mitteleuropäische Idee, von Reval, Riga oder Warschau gesehen, noch immer weiter Gemein-sames mit einer Zusammenfassung der ganzen Mitte unseres Kontinents, gegliedert um sein Herzstück Deutschland; denn das Polen will, ist zunächst nur ein baltischer Bund mit Beteiligung Polens und unter polnischer Führung. Polen sieht in seiner Annäherung an das Deutsche Reich nicht etwa die einzige mögliche Ergänzung seiner Ostkombination, sondern nur eine von mehreren vorzubehaltenen Möglichkeiten. Trotzdem kann jeder gute Mittelstapier, der den Versuch ist, nach dem Scheitern der drei weitgehenden französisch-russischen Pläne einzuftanden sein. Man ist ja wohl auch nirgendwo in der Welt ernstlich der Meinung, daß ein Zustandekommen des Ostpaktes deutschen Vordringen förderlich gewesen wäre.

Frankreichs Spiel ist nicht neu, es ist und bleibt stets das alte. Neu ist nur der moskowitzische Teilnehmer am Spiel. Die Idee, einen Ostpakt oder ein Offiziaro, wie es wohl juxtafallen genannt wird, abzuschließen, hat schon eine Geschichte. Bereits in den Zeiten, als der „Geist von Cocarno“ die diplomatischen Schreibstuben Europas in Atem hielt, gab es unter den Adepten dieses Geistes manche, die es gar nicht erwarten konnten, daß dem Velloarno ein ähnliches folgen sollte. Damals hat es ein gültiges Schicksal wohl mehr als die Geschicklichkeit der beteiligten Leiter deutscher Politik nicht dazu kommen lassen. Das Streben über den Ostpakt ist jedoch nie ganz verflummt. Immer wieder tauchte es auf, wenn es galt, deutsche Politik im Osten unter Störungsvorwürfen zu nehmen. Die Idee des Ostpaktes ist also keineswegs allein ein Produkt dieses Schwulens und dürren Sommers von 1934. Als nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus Moskaus deutsche Politik eine gute Bekräftigung machte und man im Kreml fortbald im erneuerten Verständnis den Cobden zu leben genügt war, ergab sich hieraus für spekulative politische Köpfe in Frankreich die Gelegenheit, an die franko-russische Allianz von Coulon und Kronstadt ein neues Bundesverhältnis zu den heutigen Macht-habern anzuknüpfen. Das in St. Petersburg im Jar mehrer Jahre vor sich und Moskau heute die sich der kommunistischen Internationalen ist, hörte keineswegs das Konzept, hoffte man doch in Paris juristischlich, wieder, wie in den Zeiten des Weltkrieges, auf das Wunder der russischen Dampfwaule. Die französisch-russische Verständigung, von beiden Seiten mit gleicher Beifellenheit geliebt, wurde bald Catfische. In ihrem Gefolge mußte notwendigerweise die Offiziaro-Idee wieder aktuell werden, und so ließ die neue Diktosoffen nicht lange auf sich warten. Der Diktosplan der beiden angestrichen Bundesgenossen befristet im wesentlichen aus zwei Säulen. Zunächst aus einem spezifizierten Hilfslieferungsverträge zwischen dem Schaftland und dem Deutlich Reich. Die zweite Säule ist die Schiedsloswakei, Küsterrufung und den baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen abzuschließen war. Sodann ist ein Ergänzungsabkommen vorgeschrieben allein zwischen Frankreich und der Sowjetunion. In diesem sogenannten Daboverträge verfristet Frankreich, die Grenzen der am Ostpakt beteiligten Staaten untereinander gegen jeden Angriff, von welcher Seite er auch kommen mag, zu verteidigen, desgleichen Sowjetrußland.

Wenn Polen vor seiner Vertiefung mit Deutschland einen Ostpakt als wertvolles europäisches Friedensinstrument nicht genug preisen konnte, befindet es sich nun im Lager derjenigen Mächte, die den französisch-russischen Absichten mit Vorzore gegenüberstehen. Schon die Vorbereitungen zum französischen Diktosoffen in Gehalt der baltischen Dreimächteverhandlungen zwischen

Reval, Riga und Kauen trafen auf polnische Gegenwirkung. Wenn die jüngste Kauener Konferenz der drei baltischen Länder durch die dilatorische Verhandlungsweise Lettlands und Estlands das von dritten Beteiligten so schließlich herbeigewünschte Ergebnis nicht gezeitigt hat, so ist hier zweifellos Polens Hand im Spiel. Das war jedoch nur das einleitende Geleht der Vortruppen. Die Haupt-schlacht gegen den französisch-russischen Diktosplan ist in Reval und Riga geliefert worden, als Beck, Seljamao und Ulaninis ihre volle Übereinstimmung über die Diktosfrage aller Welt bekanntgab.

Die anläßlich der Revaler und Rigauer Minister-Besprechungen herausgegebenen amtlichen Verlautbarungen und die an die Presse erfolgten Mitteilungen befristeten sich in erster Linie auf die Diktosfrage. Das Revaler Kommunikat unterstreicht die völlig gleichen Anschauungen beider Regierungen, wozu Minister Beck Pressevertretern gegenüber die Erklärung abgegeben hat, die Übereinstimmung beider Minister erstreckte sich auch auf die Hilfe-lieferungspakte. Die Diktosfrage ist für beide Mächte gleich wichtig, befristete jedoch einer genaueren Prüfung. Heute sei es noch nicht an der Zeit, Einzelheiten dieses äußerst zusammengesetzten Problems zu erörtern. Der Generalsekretär des lettlandischen Außenministeriums Munters äußerte sich in Riga vor der Presse vielleicht um ein Ge-ringeres präzisierender, als das in Reval geflohen ist. Munters befristete sich, daß die Revaler Erklärung gegenüber der Presse in dieser Angelegenheit nicht ablenken. Weiter aber heißt es ganz in der Revaler Konfession einleuchtend, eine einbändige Stellungnahme müsse noch hinausgeschoben werden, da ein fester Verfassung noch gar nicht zur Diskussion stünde. Oberst Beck meinte in Riga, es hätte den Ministern bei der Besprechung außenpolitischer Probleme nicht genügend Material vorgelegen, um definitive Entscheidungen zu treffen. Dessen ungeachtet hätten die Unterredungen viel gegeben.

Wie weiter ausschlüsslicher sind, wie immer, die Pressestimmen. Die polnische halbamtliche „Kura“-Agentur läßt sich aus Reval berichten, die Revaler Besprechungen hätten außer der völlig gleichen Beurteilung der zur Zeit aktuellen politischen Fragen den Willen beider Regierungen zu einer weitgehenden Zusammenarbeit neuerdings bekundet. Beide Regierungen seien sich insbesondere in der Auffassung einig, daß direkte Verhandlungen die Interessen der beteiligten Völker am besten fördern. In der Diktosfrage seien beide Staaten der Meinung, daß Eile nicht geboten schiene und den Diktosvorlägen gegenüber zunächst eine abwartende Einstellung einzunehmen sei. Der „Kurjer Poranno“ bringt eine Unterredung seines Sonderberichterstatters mit dem Oberbefehlshaber der estnischen Wehrmacht General Paldoner und mit Außenminister Seljamao in Betracht. Er hätte betont, Estland wolle und werde stets mit Polen zusammengehen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die baltischen Staaten an Polen für eine zündende politische Notwendigkeit. General Paldoner wiederum habe sich ähnlich geäußert, in bezug auf den Ostpakt jedoch hinzugefügt, er, Paldoner, glaube persönlich nicht an die Durchführbarkeit des französisch-russischen Planes. Auch mit dem Ergebnis des Rigauer Besuchs sei die politische Presse sich sehr zufrieden. Sie schreibt dazu, die polnisch-lettlandischen Besprechungen seien im freundschaftlichen Geiste erfolgt und hätten die ungetrübte Freundschaft zwischen beiden Staaten unter Beweis.

Die estnische und die lettlandische Presse unterstreicht in ihren Kommentaren zum polnischen Ministerbesuch zunächst die Notwendigkeit einer abwartenden Haltung zur Diktosfrage. In der Diktosfrage, zu deren Wortführer sich der estnische Außenminister Seljamao gemacht habe, indem er betonte, es sei nicht Sache der kleinen Staaten, große Politik zu machen. Das Wort hätten zunächst die Großmächte. Das Litauische sei dem Gang der Ereignisse sich durchaus nicht abzufinden vermag, ist nur allzu verständlich. Die litauische Telegraphenagentur „Litua“ nimmt größten Anstoß an dem im „Kurjer Poranno“ wiedergegebenen Auserufen Minister Seljamaos. Aus-befordere will der „Litua“ nicht gefallen, daß Estland, wie Seljamao ausgesprochen hat, einbündeln sei, in der Diktosfrage vom Beispiel Polen zu folgen. Die estnische Zeitung betonte Rotierend, daß ein Zusammengehen der baltischen Staaten mit Polen erregt den Unwillen der litauischen Agentur so weit, daß sie an der Echtheit des Seljamao-Interviews Zweifel ausspricht.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Diktosfrage nicht nur in Polen und bei seinen baltischen Fremden Kritiker gefunden hat, sondern daß sich sogar in eigenen Lager der Träger dieses Gedankens Widerstände zu regen beginnen, und zwar so, wo man das am allerwenigsten vermuten sollte. In dem in Charkow in der Sowjetrußland er-scheinenden Organ der ukrainischen kommunistischen Partei, „Proletarij“, (Der Proletarier) ist vor einigen Tagen ein Artikel erschienen, in dem Vitimovs Politik sehr unzulässig wird. Das Blatt wirft dem bolschewistischen Außenkommissar vor, er folgte dem „zersterten Banner des Diktosismus“. In Wirklichkeit habe man es aber nur mit einer neuerlichen Carrugung für Kriegsarrangierungen zu tun. Es sei die Aufgabe des Kommunismus, der Weltbevölkerung die „verrotete Waffe des heuchlerischen Diktosismus“ aus den Händen zu schlagen, nicht aber durch Unterstützung der heute ausgebrochenen Diktomanie fremde Gefährde zu befragen. Die im Rahmen der Genfer Riga geplanten „Friedensvereinbarungen“ seien bürokratische Gebilde eigenartiger Natur, die nur dazu dienen, um Europa in mehrere sich bekämpfende Staatengruppen zu scheidet. Abs.

Die polnische Presse zu den Vorgängen in Oesterreich.

Nach anfänglichem Schweigen nahm auch die erstere Presse Polens zu den Ereignissen in Oesterreich Stellung. Sie tat das in einer ganz anderen Art als die Boulevardblätter, die in ihrer geschäftigen Eile ihren Lesern deutlichlich aufgelegene Sensationen aufstülpten. Das Regierungsblatt „Kurjer Poranny“ schreibt, die Maßnahmen der Reichsregierung hätten die gefährliche Lage wesentlich erklärt. Der „Kurjer Polki“, der ebenfalls dem Regierungsblatt nahesteht, erklärt, Döllfus sei das Opfer seiner falschen Auffassung der Dinge geworden. Der Bundeskanzler sei weder der Mann, einer legendären Vergangenheit gedenken, er hätte ihnen können, gegen den Willen der Mehrheit des Volkes das Staatsrad zu führen, noch sei er sonst eine hervorragende Persönlichkeit, vielmehr ein Staatsmann gewesen, dem es an der Überzeugung gefehlt habe, mit der man an das Wohlbringen großer Völker herangehen müsse. Ein Mann vom Format eines Mallouin fehle Oesterreich, und so werde der kommende Bundeskanzler sich notgedrungen auf breitere Schichten des Volkes stützen müssen. Vollstrecker müßten die Forderungen rechts gesucht werden, und zwar bei den österreichischen Rationalisten. Die nationaldemokratische „Gazeta Warszawskaja“ bezeichnet Döllfus als einen „Oesterreich römischer Prägung“, der deshalb in den tragischen Konflikt mit dem Rationalismus geraten sei. Der Regierungskonferente, „Gazeta“ meint, daß die Tragödie Döllfus' durch seinen Kampf gegen zwei Fronten hervorgerufen sei. Eine weitere Ursache der innerpolitischen Schwierigkeiten in Oesterreich liege die von den Siegerstaaten gegenüber Oesterreich angewandte Politik. Das „W. C.“, das Blatt des letzten Willens der Nationaldemokraten, ist der Ansicht, daß der Versuch Döllfus', mit Hilfe Mallouins falsche Regierungsmethoden in Oesterreich einzuführen, daran scheitern mußte, daß er nicht in der Lage war, dem im Volke festerwurzelten Rationalismus eine gleich große Idee gegenüberzustellen. Die österreichische Regierung hänge vollkommen in der Luft. Die Wiener Ereignisse zeigten, daß man durch Pakte und Verträge allein den Frieden zwischen den Völkern nicht sichern könne, wenn die Lebensnotwendigkeiten eines Volkes unberücksichtigt bleiben. Das Wiener „Słowo“ erklärt, die Aufrechterhaltung eines selbständigen Oesterreichs liege ein Gewalttat gegen das natürliche Recht eines Volkes, sich mit seinem Bevoölkerung zu vereinen.

700 Jahre Ohlau.

Es war vor 700 Jahren. Da schrieb die Äbtissin Gertrud, die Tochter der heiligen Hedwig, in einer Urkunde von Ohlau als einem der Städte in der Provinz Silesien, daß er nicht in der Lage war, dem im Volke festerwurzelten Rationalismus eine gleich große Idee gegenüberzustellen. Die österreichische Regierung hänge vollkommen in der Luft. Die Wiener Ereignisse zeigten, daß man durch Pakte und Verträge allein den Frieden zwischen den Völkern nicht sichern könne, wenn die Lebensnotwendigkeiten eines Volkes unberücksichtigt bleiben. Das Wiener „Słowo“ erklärt, die Aufrechterhaltung eines selbständigen Oesterreichs liege ein Gewalttat gegen das natürliche Recht eines Volkes, sich mit seinem Bevoölkerung zu vereinen.

Es war vor 700 Jahren. Da schrieb die Äbtissin Gertrud, die Tochter der heiligen Hedwig, in einer Urkunde von Ohlau als einem der Städte in der Provinz Silesien, daß er nicht in der Lage war, dem im Volke festerwurzelten Rationalismus eine gleich große Idee gegenüberzustellen. Die österreichische Regierung hänge vollkommen in der Luft. Die Wiener Ereignisse zeigten, daß man durch Pakte und Verträge allein den Frieden zwischen den Völkern nicht sichern könne, wenn die Lebensnotwendigkeiten eines Volkes unberücksichtigt bleiben. Das Wiener „Słowo“ erklärt, die Aufrechterhaltung eines selbständigen Oesterreichs liege ein Gewalttat gegen das natürliche Recht eines Volkes, sich mit seinem Bevoölkerung zu vereinen.

Dann wiederum burfte Ohlau unter Herzog Georg I. und dem späteren Herzog Friedrich II. unter dessen Herrschaft die Lublinerische Religion ihren Eingang fand, eine der Periode des großen Aufstieges erleben. Namentlich unter dessen Nachfolger Herzog Georg II. schienen, wie der Geschichtsschreiber feststellt, die Ohlauer Bürger wieder in guten Vermögensverhältnissen gewesen zu sein. Nur die wiederum im Jahre 1572 ausbrechende Pest ließ die Aufwärtsentwicklung für kurze Zeit ins Stocken geraten. 630 Menschen fielen damals innerhalb der Stadtmauern der verheerenden Seuche zum Opfer, der bedrohliche Ausbruch zu der großen Pestepidemie des Jahres 1588, die innerhalb der Bürgerstadt derartig wüthete, daß es kaum möglich war, die Ohlauer Bevölkerung zu erhalten. Die Zeiten von Herzog Friedrich und Georg Christian sind allerdings nicht alles, was den Ohlauer aus ihrer Not zu helfen. Sie verließen der Stadt den Zoll, gaben den Kürschnern, den Schloßern, Schmieden und Schneidern sowie den Webern ihre Gunstleistungen und ließen

Der Krakauer „Aukromany Kurjer Codzienny“ schrieb: Das sei klar, daß Oesterreich in das Stadium der Anarchie eingetreten sei. Gerade am Tage der 20. Wiederkehr des Kriegsausbruchs lie Oesterreich zum Herde einer neuen europäischen Verwicklung geworden, Oesterreich könne allein nicht bestehen. Es könne aber, meint das Blatt, auch nicht „an Verfluchung abgetreten“ werden (?!), ohne damit „vielleicht noch viel größere Entfaltungen“ nach sich zu ziehen (?!). „Was soll werden?“ Die Bauherren des neuen Europa, dessen österreichischer Grundpfeiler mit so großem Kraft zum Einsturz zu neigen, die haben vorübergehend ansetzen. „Wer weiß, ob sie in ihrem Schicksal noch viel vorfinden, um diese riskante Frage zu lösen!“ Eine Reihe geballter Angriffe richtete der kirchliche „Kurjer Warszawski“ gegen Deutschland und den Rationalismus. U. a. schloß dieses Blatt die Attentatsserie, die dem jetzigen Puffhoyer durch entlassenen Heeresangehörigen vorausging, kurzerhand der WSPW im Reich in die Schuhe; und dann schreibt er weiter: „Man kann wohl annehmen, daß Mallouin, der mit dem Tode Dr. Döllfus' den sichersten Bundesgenossen seiner Donaupläne verloren hat, jetzt endlich seine Politik gegenüber Deutschland ändern wird. Der Grob der Anarchie der übertriebenen Verhältnisse und die Schwäche der Regierung werden einseitig der Vertrag mit den Aufständlichen, denen zunächst freies Geleit zugesagt worden war. Das weitere Schicksal Oesterreichs hängt in erster Linie von Deutschland ab.“ Der „Kurjer Poznancki“, das Blatt der Polener Nationaldemokraten, ließ sich folgenbemerken vernehmen: „Das, was in Wien geschehen ist, hat auch für uns eine bedeutende Bedeutung. Leider gibt es bei uns noch Leute, die an die Möglichkeit einer normalen Gestaltung der Verhältnisse zu Deutschland für längere Zeit glauben.“ Die Wiener Zwischenfälle müßten sie endlich beruhen belehren, daß die Führer des Militarismus nicht dem Strahlen ihrer Ziele zu erreichen, rückwärts sind und die härtesten und großartigsten Mittel nicht verschmähen. Die „Abrechnung“ mit Polen verzieht man auf spätere Zeit. Wenn die Leiter des Dritten Reiches sehen, daß der entsprechende Zeitpunkt gekommen ist, wird es für sie nichts geben, was sie abhalten könnte, diesen Schlag zu führen.“ Das Blatt hat — wie man sieht — die alten Angstphobien, die man von früher her bei der polnischen, insbesondere der nationaldemokratischen Presse gewohnt war, noch immer nicht überwinden.

die Werkerrkund und noch sonstige gemeinnützige Bauten ausführen. Im Jahre 1618 wurde eine „ordentliche Polit“ und drei Jahre später eine „Münze errichtet.“

Die 20-jährige jährliche Krieg, und das mühsam Aufgebauete wurde fast rasch wieder zerstört. 1629 der Einmarsch der Schweden. 1635 eine neue Pestepidemie, die die Hälfte der Einwohner dahinstufte, und am 22. Oktober desselben Jahres die Plünderung der Stadt durch kaiserliche Soldaten, die die Bürger mißhandelten und verjagten, so daß Ohlau schließlich nur noch über 20 Einwohner verblieb. Endlose Erfassungen brachten die Stadt um ihre letzte Habe, und als die silesischen Truppen sich zum Entsatze näherten, ließ der kaiserliche Befehlshaber kurzerhand alle Gebäude bis auf die Grundmauern niederbrennen. So wütheten im Laufe des Krieges zu wiederholten Malen Aufbau und Vernichtung, Brandstiftungen, Verschleisungen und Plünderungen. Noch war der Weißfahne Friede nicht geschlossen, als die Sjerige mit angeborenen Mut ihre zerstörte Städte wieder aufzubauen und mit neuen Einwohnern zu besetzen begannen. Aus Polen wurden deutsche Tabakspflanzer angesiedelt, womit der auch heute noch für die Stadt bedeutungsvolle Tabakbau begründet wurde. Nach Friedensschluß wurden der Bürgergeist alle schuldig geliebten Abgaben gestenkt. Wie in früheren Jahren trug die Herzöge durch Bauten und weise Maßnahmen zu dem Wiedererleben der Stadt bei.

Die 20-jährige jährliche Krieg, und das mühsam Aufgebauete wurde fast rasch wieder zerstört. 1629 der Einmarsch der Schweden. 1635 eine neue Pestepidemie, die die Hälfte der Einwohner dahinstufte, und am 22. Oktober desselben Jahres die Plünderung der Stadt durch kaiserliche Soldaten, die die Bürger mißhandelten und verjagten, so daß Ohlau schließlich nur noch über 20 Einwohner verblieb. Endlose Erfassungen brachten die Stadt um ihre letzte Habe, und als die silesischen Truppen sich zum Entsatze näherten, ließ der kaiserliche Befehlshaber kurzerhand alle Gebäude bis auf die Grundmauern niederbrennen. So wütheten im Laufe des Krieges zu wiederholten Malen Aufbau und Vernichtung, Brandstiftungen, Verschleisungen und Plünderungen. Noch war der Weißfahne Friede nicht geschlossen, als die Sjerige mit angeborenen Mut ihre zerstörte Städte wieder aufzubauen und mit neuen Einwohnern zu besetzen begannen. Aus Polen wurden deutsche Tabakspflanzer angesiedelt, womit der auch heute noch für die Stadt bedeutungsvolle Tabakbau begründet wurde. Nach Friedensschluß wurden der Bürgergeist alle schuldig geliebten Abgaben gestenkt. Wie in früheren Jahren trug die Herzöge durch Bauten und weise Maßnahmen zu dem Wiedererleben der Stadt bei.

(Aus der „Silesischen Zeitung“.)

Das Weichselhochwasser.

Das Hochwasser der Weichsel und ihrer Nebenflüsse, das in Süd- und Mitteleuropa gewaltige Verwüstungen angerichtet, zehntausende Menschenleben gefordert und Schatzstädte obdachlos gemacht hat, läßt in Unterlaufs der Weichsel ohne beträchtliche Schäden zu verlaufen. Die Berichte über den Verlauf des Hochwassers aus der damals preussischen Weichselufer beschränken das gewaltige Katastrophenfeld, das der über seine Ufer getretene und die Außenwelt überflutende Strom den Bewohnern und den vielen aus der weiteren Umgebung Herangezogenen bot.

In der Schwäbeler Niederung waren die Felder der nicht eingedämmten Dörfer überflutet. Die Wohnhäuser selbst waren nicht bedroht. Smithen in Schullin und Jordan standen die nicht eingedämmten Weichselufer an. Die Weichselidämme hoch über dem Wasserstand stand. Doch zeigte es sich an verschiedenen Stellen, daß die Dämme einem weiteren Ansteigen des Wassers nicht gewachsen gewesen wären. So drohte bei Königsberg im Landkreis Graubenz der Damm vor dem Ansturm des Wassers zu brechen. In der ostpreussischen Niederung von Marienwerder wurde die Weichsel überflutet. Eine eingehende Prüfung des Hochwassergebietes von Groß-Politz bis Weihenberg ergab, daß die Gefahr eines Weichselbruchs nirgends bestand. Auf Danziger Gebiet liegt das Wasser so hoch, daß sämtliche Weichselflößen (mit Ausnahme der Schwabenbräuer Fahrt) den Betrieb einstellen mußten. Die Weisen mußten den Außen- und Annendämmen standen unter Wasser. Eine Überflutung der Innenweiche war nicht zu befürchten, da sich der Abfluß des Wassers in die See gut und schnell vollzog. Eine ernsthaft Gefahr für den Unterlauf der Weichsel, insbesondere für das Marienwerder- und Danziger Gebiet besteht, in der Regel nur bei dem im Zusammenstoß mit der Schneeschmelze einsetzenden Hochwasser, da dann der Eisgang vielfach Stauungen, die den Weichen gefährlich werden können, zu verursachen pflegt.

Aber die Hoffnung, daß es am Unterlauf der Weichsel ohne Dammbrüche abgehen werde, hat schließlich doch getrogen. Bei Münchlerwalde, dort, wo die Polen vor Jahren eine der größten Brücken Europas aus Eisprismenbrücken abgedreht haben, brachen an zwei Stellen die Dämme bei einem Wasserstand von fünf Metern. In Stellen die Dämme bei dem ganzen eingedämmte Richtung bei Münchlerwalde überflutet. Allen Anstrengungen der von Militär unterstützten Bevölkerung, die Dämme zu halten, waren vergebens. Die Erde, die wegen des anhaltenden Regens großenteils noch nicht hatte eingedrückt werden können, ist verloren. Die Schuld an dem Unglück, das über die Bewohner des linken Weichselufers bei Münchlerwalde herabgebrochen ist, liegt i. C. bei der Weichselbauung, die notwendige Arbeiten nicht rechtzeitig durchgeführt sind und um die Abwehrarbeiten, in denen das eingedammte Wasser wieder abfließen soll, in den letzten Jahren recht wenig gekümmert hat.

Das Hochwasser der Weichsel und ihrer Nebenflüsse hat ungeheure Werte vernichtet. Es ist ein nationales Unglück, zu dessen wirtschaftlicher Überwindung Polen wohl Jahre benötigen wird. Am jüdischen Polen wurden etwa 200 Kilometer Bahntrecken i. C. zerstört oder doch für längere

Zeit unbrauchbar gemacht. Zahlreiche größere und kleinere Trümmen in einer Gesamtlänge von mehr als 6 Kilometer wurden zerstört. Allein die Schäden, die den Eisenbahnen durch die Umwetterkatastrophe zugefügt worden sind, werden auf mindestens 100 Mill. Flotz geschätzt. Die Gesamtsumme wird auf etwa 1 1/2 Milliarden Flotz geschätzt. Wenn man bedenkt, daß diese Schadenliste etwa drei gefamten Staatseinnahmen von 8 Monaten entspricht, kann man sich klar machen, vor welcher Wiederherstellung Polen in seinen zerstörten Gebieten steht. Wirtschaftlich wiegen diese 1 1/2 Milliarden für das arme Volk unendlich schwerer als die Kriegsschuldung, die das reiche Frankreich nach dem Kriege von 1870/71 zu zahlen hatte. Hunderttausende von Menschen sind in Not geraten. Ihre Häuser sind zerstört, ihre Felder vernichtet, ihr Vieh ist ertrunken. Vieh und es sogar nicht mehr möglich sein, weiterhin Ackerbau zu betreiben, denn die Gemälte des Wassers hat an vielen Stellen des Borkartanbendes die Ackerkrume völlig weggeschwemmt. Die Bewohner dieser Gegenden werden sich wirtschaftlich gänzlich umstellen müssen. Lebensmittel für Hunderttausende, Vieh und sonstiges lebendes und totes Inventar, Baumaterial usw. für die am schwersten Betroffenen wird der Staat bereitstellen müssen. Die Sünden der Vergangenheit haben sich bitter gerächt. Polen wird die Verarmungslage des Wasserflusses nur zum geringsten Grade abmildern. Herrscher der Welt legen können, was es jetzt ist. Die Dämme sind überflutet. Die Dämme sind seit den vor Jahren herren im Lande. Und der neue polnische Staat hat keine Zeit und kein Geld gefunden, um das nachzubauen, was früher verkauft worden war. Er hat sich gegen den Ausbau seiner Wehrmacht, dem Bau meist strategischer Bahnen usw. gewidmet, aber wenig oder nichts für die Regulierung der Flüsse und für die Abwendung der Hochwassererfahren, mit denen stets gerechnet werden müßte, getan.

Die Berichte aus dem Hochwassergebiet in Süd- und Mitteleuropa sprechen von der akuten Gefahr einer schweren Hungersnot und einer großen Seuchengefahr. Die Behörden geben mit größter Strenge gegen die Gefährdungsleute vor, die die Not der Hochwassergebiete dazu benutzen, um Wunderpreise zu verlangen. In verschiedenen Teilen der Weichselhochwasserstrake kaufen jüdische Viehhändler die geschädigten Bevölkerung das gestaute Vieh ab, wobei sie lächerlich niedrige Preise anbieten. Zahlreiche Wunderer sollen bereits in Konzentrationslager verfrachtet worden sein.

Von der Hochwassernot wurden auch deutsche Kolonisten betroffen. Bei der Stadt Rau-Sanden in Weichselgauen befinden sich mehrere deutsche Kolonien, die in allergrößter Not geraten sind. Die Soldaten sind teilweise überflutet. Die Bauern sind etwas erlöst. Er verliert, der größte Teil des Viehs ist ertrunken, während die bemittelte Habe der Kolonisten von den Fluten fortgeführt wurde. Auch die deutschen Kolonistengemeinden in den Kreisen Mieser, Stadte und Podreze sind von Hochwasser in gleicher Weise betroffen worden. Die Deutschen in Polen haben bereits eine Hilfsaktion für ihre in Not geratenen Volksgenossen eingeleitet.

Die polnische Jugend in Deutschland.

Über die Fürsorge und Unterstützung, die den polnischen Volksgenossen in Deutschland von Staatspolitischer Seite der zuteil wird, äußerte sich kürzlich in der vom Bund der Polen in Deutschland herausgegebenen Jugendzeitschrift „Młody Polak w Niemczech“ (Nr. 67) der Vizepräsident des Organisationsrates der Auslandspolen, Dr. Bronislaw Helczynski. Es heißt in diesem Artikel u. a.:

„Außer den Organisationen, die kulturelle und aufklärende Hilfe für die ganze polnische Bevölkerung in Deutschland zum Ziele haben, bestehen Einrichtungen, die sich besonders mit dem Bestreben befassen, die Jugend zu helfen. Hierzu gehört der Fonds für das polnische Schulwesen im Auslande, der schon sehr viel zur Errichtung des ersten polnischen Gymnasiums in Weuthin beigetragen und für dieses und das mit ihm verbundene Konvikt die erforderlichen Einrichtungsgegenstände und Lehrmittel angekauft hat. Weiter ist dieser Fonds dazu bestimmt, bedeutende Mittel für die Bedürfnisse des polnischen Schulwesens in Deutschland bereitzustellen. Bisher wurden für diesen Zweck über 400 000 Flotz überwiesen. Die alljährlich von dem Fonds veranstalteten Sammlungen für das polnische Schulwesen im Auslande erfüllen die entgegenliegenden Sünden der Vorfahren, alle Schulen in polnischen Staaten, und alle polnischen Kinder finden gern und opfernd die Freundschaft der Flotzflücker, um ihren im Auslande, insbesondere den jenseits der Westgrenze, d. h. in Deutschland lebenden Vätern zu helfen.“

Weiter schreibt Helczynski: „Serner gibt es eine Einrichtung, die sich ausschließlich mit der Hilfe für das deutsche Gebiet befaßt, nämlich den Hilfsverein für die polnischen Kinder und Jugendlichen in Deutschland. Auch dieser Verein stützt sich auf die öffentliche Opfermüdigkeit und hat seit der Zeit seines Bestehens, d. h. seit dem Jahre 1927, den bedeutenden Betrag von rund 4 Millionen Flotz gesammelt.“ Über die Bemühungen dieser Weider wird folgende Auskunft erteilt: „Vor allem

für die Ferienkolonien, d. h. für die Verschickung der polnischen Kinder aus Deutschland nach Polen während der Sommerferien. In den Jahren 1927 bis 1933 hat die Aktion des Vereins 24 715 Kinder aus Deutschland erfährt, die ihre Ferien in der Heimat (gemeint ist Polen) verlebten; außerdem aber wurden in den Jahren 1923 bis 1926 infolge der Bemühungen des Westmarkenverbandes 5525 Kinder verschickt. Diese Kinder haben nicht nur unter geliebten Lebensbedingungen in den schönen polnischen Bergen, Wäldern und Seen ihre Kräfte und Gesundheit gefestigt, was in einer bedeutenden Sanahme ihres Körpergewichts zum Ausdruck kam, sondern sie haben auch etwas erlangt, was man nicht abdingen kann, das aber keinen geringeren Wert als Gelbhand- und physische Kräfte hat. Sie haben nämlich ein lebensreiches Verbundenheitsgefühl mit dem übrigen Polen erlangt. Dank der in den Kolonien planmäßig organisierten Zeltentdeckung, den Ausflügen, den Ausflügen und dem Unterricht sowie dank dem Umgang mit einer rein polnischen und ihnen sehr herzlich jugendlichen Umgebung haben diese Kinder ihre Kenntnisse über Polen, die polnische Kultur sowie die polnischen Sitten und Gebräuche bedeutend schneller erlernt, als dies möglich gewesen wäre, wenn sie das alles bei sich zu Hause erlangt hätten.“

Weiter heißt es: „Der Verein ist jedoch nicht bei der Aktion für die Ferienkolonien stehengeblieben, sondern er hat auch die den polnischen Kinder erlöhnten und Schicksal in Deutschland zu tun. Seine Bildungsheime und landwirtschaftliche Kurse zu organisieren sowie Gesangs- und Turnvereine zu gründen. Serner ist der Verein — besonders in der Wohnzeit — durch die Übersendung einer großen Anzahl von Büchern, Spielsachen und Oblaten für die polnische Jugend in Deutschland in das Innere dieses Gebietes eingedrungen und hat dadurch auch diejenigen in den niedrigsten Einflüssen der polnischen Kultur und des polnischen Seins empfänglich gemacht, die nicht in die Ferienkolonien fahren können, und er hat da-

durch diesen Einfluß auch in den Monaten des Jahres ausgeübt, in denen eine Reise in die Heimat unmöglich ist. Schließlich betreute der Verein die Gefährdeten und ihr fernes Nationalität am meisten. Demnach wurden die Spendenaktionen des Vereins erfolgreicher durchgeführt als 50 Zeugnisse jährlich. „Außer dem Fonds für das polnische Schulwesen im Auslande und dem Hilfsverein für die polnischen Kinder und Jugendlichen in Deutschland bestehen in der Heimat eine ganze Reihe anderer Organisationen, die ebenfalls bemüht sind, der polnischen Jugend in Deutschland bei ihrer Arbeit an der Erhaltung und Vertiefung ihres Volkstums zu helfen, wie insbesondere der Organisationsrat der Auslandsvereine...“ Dem Schluß folgt der Verfall: „Unter Berücksichtigung der schwierigen Verhältnisse, in denen sich der polnische Staat befand, und der schwierigen Wirtschaftslage, in der sich die polnische Volksgemeinschaft jetzt einer Reihe von Jahren befindet, muß man feststellen, daß die Aufregungen, die sie machten und gemacht haben, um dem jungen polnischen Geschlecht in Deutschland Hilfe zu leisten, sehr bedeutend sind.“

Ein memelländischer Dichter: A. R. T. Zielo.

Wenn die Götter lieben, lassen sie jung sterben. Ein schönes Wort hellenischer Philosophie, doch von tiefer Tragikreue für den, der das Schaffen eines früh von den Göttern Dahingegenommenem betrachtet. Ein Bildwerk muß er schauen, formenreich im Aufbau, köstlich in der Idee — aber doch ein Totes, den die erstarre Hand des Meisters immer vollenden wird.

Als ein solches Bildwerk müssen wir das Künstlertum Zielos betrachten. Er, der so glaubensvoll an seiner Vervollkommnung gearbeitet, dem Verursene eine Zukunft weisefolgen konnte, hatte selbst in seinem Abnahmungsvermögen vorausgesehen, daß sein Schaffen unvollendet bleiben würde. Er sah oft den Tod von ferne: „Wie bald — und aus düsteren Schatten tritt eben kühn dein beheimeltes Gesicht — ein ein Malchen — Matten.“

Die junge Generation der Vorkriegszeit fand siebentags am frühen Grabe Zielos, der Viebe zu demselben Zweck und in der eifrigsten Dichtung nicht nachließ. Wenn er wie sie sich auch seine Stoffe aus allen Werten nahm, wenn er in seinem Gedichtbände „Chanatos“ ins Allindische stieg, ins Altindische und zur Antike, so wirkte er doch da am unmittelbarsten, wo der Memelland durch seine Vieber raucht, wo die Waldwipfel der nordöstlichen Heimat wehen, wo er die Geheimnisdauer dieses Waldes, das Gramen des nächsten Moores der Riebung malt. Und selbst in seinen tiefen Viebesdramen ist es eben das Gegenständliche des Alltags, das die Kunst zu dem höchsten führt. Seine Verse prunken nicht, sie sind klar und herb, schwerblütig und heime mühsam sich lösend, bisweilen holprig und holprig wie ein ostpreussischer Pönbweg. Wunderbar weiß er die Schauer des Sauerlandes aus der düsteren Landschaft herauszuheben zu lassen. Wenn eine Einbrecherbande vom Dach eines Bauernhofes spukhaft verflucht und Verhos nimmt, weiß der Mond plötzlich hell hervortritt und die alte Erde atmet, — wenn die Bauern, die ein Heringsgründ pflandern, von Entsetzen gepackt davonstürmen, weil sie wohnen, das riesige Knochengerüst erhebt sich und ist in seinen ganzen Schwestern hinter ihnen der — aber: wenn ein Felsgebirge Kopf mit unheimlich garstendem Ton plötzlich ins nächste Moorwald fällt und den Schritt des einjamen Wanderers belüftet — dann ist Zielo in seinem Element. Eine wunderbare Schtheit und Ehrlichkeit steckt in diesen kleinen Dingen. Gerade dem Unanfehllichen, dem mehr als Schlichten weiß Zielo hellste Dichter seiner Charakteristik aufzusehen.

Knapp 38 Jahre alt ist er geworden. A. R. T. Zielo, sein bürgerlicher Name war Kurt Mikoleit, wurde am 11. August 1873 zu Tilsit geboren und, früh verwaist, im Hause von Verwandten, das heute noch in Tilsit inmitten eines Gartens an der Königsberger Straße steht, unter forsender Obhut einer künstlerisch vorzüglichen Stiefmutter erpogen. Großeltern ersehen dem Knaben die Viebe eines tiefgehenden Geistes. Bei ihnen mußten er auch die ersten tiefen Eindrücke von der Natur seiner Heimat und hier gründete sich die Viebe zum ostpreussischen Lande fest und tief in sein Herz. Hier erkannte er die Schönheiten von Erde und Moor, von Wald und Wasser, von Hoff und Wehrung, von denen er später mit so gläubiger Inbrunst singt: „Und kehr ich beim nach langen Jahren, beim unter blauem Himmel — dann will ich wieder fröhlich fahren auf meinem alten Memelland...“

Wenn nahm er Abschied von der Heimat. Sein Großvater geleitete ihn nach einem durch den heimatischen Garten:

„Sein Herzschlag jitters in jedem Wort.

Rur löwert er gar — am Tor verbrach sich Schern,

durch und durch Schweigen hämmerte sein Herz.

Das hämmerte — Versellen und verpöbten —

Vas mecht ein Mit Gott, ein Schöb — in den bangen Wehen

ein Haudebuck — ein Stuch — ein Wipfelbaum —

und herrlich vor dem Lere stand das Leben

und tief in die große Welt hinaus.“

Zielo 199, nachdem er, gleich wie sein Vandsmann Suderman, das Tilsiter Realgymnasium besucht hatte, 1894 nach Berlin.

Man sieht: Polen läßt sich die Unterhaltung und Stärkung seiner Volkspolster in Deutschland etwas kosten. Es handelt sich, wohlgemerkt, bei obigen Angaben um die Hilfe, die den polnischen Jugendgruppen und dem polnischen Schulwesen in Deutschland zuteil wird. Und auch diese Angaben sind noch lange nicht vollständig; denn es gibt, wie Sotomski sagt, neben dem „Fonds für das polnische Schulwesen im Auslande“, neben dem „Weltmarkenverband“ und dem „Hilfsverein für die polnischen Kinder und Jugendlichen in Deutschland“ auch eine ganze Reihe anderer Organisationen und Verbände in Polen, die dieselben Ziele wie die genannten Einrichtungen verfolgen. Nimmt man dann noch hinzu, daß sich die Unterstützungstätigkeit auch auf die meisten anderen Verbände und Einrichtungen der Polen in Deutschland erstreckt, so kann man auf Grund vorstehender Angaben wohl annehmen, daß Polen Millionen aufbringen aufwendet, um seine Volkspolster in Deutschland am Leben zu erhalten und für einen möglichst, über den verhältnismäßig kleinen Kreis derjenigen, die im Polenland und dessen Nebenorganisationen zulassungsgelassen sind, auf die übrige Bevölkerung, namentlich der deutschen Ostprovinzen, wirken zu lassen.

Indierte Philosophie und Literatur. Vom Strom der Großstadt mitgerissen um die neue Leben kennenzulernen zu genießen und doch immer wieder emporgeschoben von der Ethik seiner kritischen Seele, so finden wir den ein wenig verträumten Knaben als Mufelndol wieder. Um Berliner Kochen hatte er sein Quartier genommen. Hier entstanden seine ersten Arbeitergedichte. Hier lebte er mit Mühseligkeiten und Erlebnissen und kristallisierte aus jenen Eindrücken Gedanken und Bilder von erschütternder Tiefe und Lebenswärme. Er spannte sich ein in die Symbiose der Großstadt und gewaltig und wichtig weiß er das Vieb der Arbeit zu singen. Er schloß sich weiter in die Widernis der Wehheit und ging erbarndem schmerzlichen Menschen schicksal nach, verklärte noch die Sorge des Alltags im Vers. Er tritt mit dem Armen das Lebens.

München ist seine nächste Studienstation. Hier bildete er sich weiter und fand in der Gesellschaft von Paul Heule und anderen Anregungen auf literarischem Gebiet. Mit dem Doktorat kehrte er dann 1902 nach Berlin zurück, wo ihn, den Kritiker und freien Schriftsteller, wieder das Großstadtleben in seinem Wagnis zog. Jetzt sehen wir in ihm einen scharfen Beobachter der höheren Lebenssphäre, Ausschnitte aus der modernen Gesellschaft geben uns seine nächsten Schöpfungen, in denen große Witz kritischer Ironie und zumweilen auch scharfer Sarkasmus die Schattenfalten dieses Lebens beleuchtet. Es gelangen ihm die Situationen von dramatisch-pokernder Wirkung, um baldereine Schwand. Eine Vereinigung innerer Viteraten „Die Romantiker“ zog ihn in ihren Kreis. Wertvoller für seine Entwicklung war jedoch seine Verbindung zu dem feingehöhrigen Prinzen von Schönau-Rarolath, auf dessen Schloß er einige Zeit verbrachte, und zu Heinrich Spiero, mit dem ihn ein freundschaftlich verbunden sollte und der ihm in seinem Wuche „Schloß und Anteil“ ein Denkmal gesetzt hat. Auch seinem Vandsmann Suderman trat er näher und widmete ihm sein Buch „Klänge aus Pilsanen“, in dem besonders schön seine glühende Viebe zur Heimat in Erfindung tritt. Denn: „Du große, fremde Stadt, voll Lend und glühender Vlt — nun weiß ich micham erwachend erst — was Heimat ist.“

Er selbst nannte sich oft ein Mauerblümchen der modernen Literatur — als er gestorben, fand sich sein Name in Literaturzeitschriften in der Gesellschaft von Dehm und George. Man würde seine eigenen Tage, seine Schtheit und Wehtheitigkeit, und in der Zeit: Seine Dichtungen kommen aus süßendern Herzen und muten uns daher natürlich, klar und leicht verständlich an. Sie verrietten auf milchige Schieier, hinter denen sich gewöhnlich Unwissenheit versteckt. Eklatante Sinnlichkeit mehr ihm ebenso fremd wie wünschig betonte Einseitigkeit. Er war Lyriker. Seine wenigen Prosaarbeiten sind kaum bemerkenswert. Und doch sind einige ethische Aufsätze vorhanden, die vermuten lassen, daß er auch auf diesem Gebiet etwas hätte bieten können. Was war er auf Reisen in Strmat und Welt und auf einer dieser Reisen, die ihn nach der heiligen Stadt und in das Land der Pyramiden führte, erleierte ihn das Verhängnis. Eine Kutschinfektion warf ihn auf's Lager und, wenn er auch, bald genesend, die Heimat wieder sah und neue Hoffnungen schöpfen durfte — der Tod hatte ihn bereits gerichtet. Am 23. August 1911 ging er hinüber.

Dr. Hans Cippold.

Die Ferienfahrt — ins schöne Schlesien!

Studentischer Bauern- und Siedlerdienst in der Ostmark.

Anfang August hat der Bauern- und Siedlerdienst der Deutschen Studentenschaft begonnen. Er erstreckt sich allein in den östlichen Grenzgebieten Deutschlands 1000 deutsche Studenten an wirtschaftliche und kulturelle Hilfsmannschaft für die Erntearbeit in den bäuerlichen Siedlungen ein. Im böhmischen Grenzgebiet fand es die Payer von Schloß Berna bei Puchau und von Heinrichsdorf im Kreise Strahowitz in Niederösterreich das Payer von Rauminne, wo sich deutsche Studenten zu sozialistischer Hilfeleistung für die bäuerlichen Volksgenossen zusammenschlossen. Derselbe Aufgabe erfüllen die Payer von Groß-Dammer, Schneidemühl und Marienburg in der Grenzmark Posen-Westpreußen. Auch für Ostpreußen wird im Ostpreussischen Witau ein Einführungsorgan der Landjunker-Studenten durchgeführt. Schließlich findet ein Payer für

Ostpreußen in Marienburg statt, von wo aus die Teilnehmer im südwestlichen Grenzstrich Ostpreußens, im Kreise Stuhm, eingeleitet werden. In diesen Payer werden zuerst die Studenten der bei vier Tage Gehalt und dann in jedes- bis achtwöchiger Arbeitsleistung gruppenweise im Land eingeleitet.

„Ostlandbrücke“ über die Rogat.

An der Danzig-Ostpreußischen Grenze, bei Einlage an der Rogat, wurde am 30. Juli eine an Stelle der bisherigen umfänglichen Fährverbindung errichtete Schiffsbrücke über die Rogat eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Durch die 164 Meter lange und 25 Meter breite Brücke, die im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms der nationalsozialistischen Danziger Regierung innerhalb weniger Wochen errichtet wurde, wird die Verbindung zwischen Danzig und Elbing erheblich abgekürzt und vereinfacht.

Bücher.

Lebenskampf der Ostmark. Von Hans Ryker. Verlag von Welbow & Kraling, Bielefeld und Leipzig 1934. 267 Seiten. Zeilen 4,80 RM. — Die Schrift ist aus Rundfunkvorträgen entstanden, die der Verfasser vom Oktober 1932 bis April 1933 gehalten hat. Lebendig und temperamentvoll behandelt Ryker die Geschichte des deutschen Ostens, Preußens und Polens. Er beleuchtet die entscheidenden Ereignisse, wie den Kubliner Reichstag, die sog. Kellungen Polens usw., daß sie sich plastisch und bedeutungsvoll aus dem Juge der geschichtlichen Entwicklung abheben. Er weiß, daß es nicht nur darauf ankommt, Lesarten zu kennen, sondern daß es noch wichtiger ist, sie auch richtig zu beurteilen. In dieser Hinsicht vermag das Buch von Ryker wertvolle Hinweise zu geben.

Dr. R.

Canenberg 1914—1933. Verlag Keimar Hobbing, Berlin. Halbleinen mit 24 Runddrucksteinen 2 RM. Ein Gebundenbuch zur Erinnerung an den Tag von Canenberg am 27. August 1933. Eingeleitet vom Oberpräsidenten und Gauleiter von Ostpreußen Erich Koch. In knappen Zügen wird Canenbergs geschichtliche Bedeutung gezeigt. 1410 ging hier das deutsche Ordensheer zugrunde. 1914 vernichtete ein deutsches Heer unter Führung des Generals von Hindenburg die vordringenden russischen Armeen. 1933 vereinigten sich am Denkmal von Canenberg die alte und die neue Zeit.

M. H. S. G. N. e.

Reiseziele und Sommerfrischen in der mittleren Ostmark. Herausgegeben vom Landesverkehrsverband Mittlere Ostmark Frankfurt (Oder), 1934. — Ein gut ausgestattetes, 40 Seiten umfassendes Merkblatt für Ostbrandenburg und die Grenzmark Posen-Westpreußen, ein Land, das so viele, noch unbekannte landschaftliche Schönheiten und geschichtsrreiche Städte enthält, das vor den Eoren Berlins liegt und dem Berliner bisber doch kaum bekannt ist. Was es dort gibt und wie man hinkommt, sagt das Werkblatt.

Scheinleino.

Im Zusammenhang mit der im „Ostland“ veröffentlichten Kritik an meinem Buche „Der Verfall der Ostmark“ verweist Geheimrat Leinow auf „eine der für die Enttöndung des deutschen Volkes wichtigsten Richtlinien des Führers“, die sich auf S. 693 des 2. Bandes von „Mein Kampf“, durch Sperrdruck hervorgehoben, findet:

„Eine Diplomatie hat dafür zu sorgen, daß ein Volk nicht heroisch zugrunde geht, sondern praktisch erhalten wird. Jeder Weg, der hierzu führt, ist dann zweckmäßig, und sein Nichtgelingen muß als pflichtvergeßenes Verbrechen bestraft werden.“

Leinow fügt diesem Zitat, das sich übrigens nicht in einem auf die Ostfragen, sondern auf die englische Vorkriegspolitik bezüglichen Zusammenhang findet, folgende Sätze hinzu:

„Das ist mit anderen Worten derselbe grundsätzliche Gedankenang, von dem ich mich nach der Weigerung des Generals v. Döbeln, die Armees einzulassen, leiten ließ, als ich im Juli 1919 den Ausbruch des von mir vorbereiteten Aufstandes im Regierungsbereich Bromberg und im südlichen Teil von Westpreußen mit den mir damals zur Ver-

Verleibt: Maria Schmidt mit Walter Keller & Co. in Dienstadt, Holt: Bremermündung. Fotiert des früheren Gutsbesizers A. Schmidt in Zehnstein, Kreis Vilsa 1. S.

fügung stehenden Mitteln und unter Einbezug meiner Person verhinderte. Ich verhinderte damit, daß Deutschland ‚heroinisch zugrunde ging‘.“

„Dazu läßt sich sagen: Darüber, ob das Zitat aus dem Buche des Führers auf die Bromberger Situation von 1919 anwendbar ist, kann man verschiedener Meinung sein. Im Oberflächlichen wurde gekämpft gegen den Willen der Regierung, gegen den Willen der Entente, ohne genügende Bemüpfung; — und es wurde durch diesen Kampf immerhin erreicht, daß wenigstens ein Teil des Unballeistgebietes bei Deutschland verblieb. Im Kärnten wurde gekämpft sechs Monate lang —, mit dem Erfolg, daß die Seimküste sich zu einer Volksbefragung, in der dann die Karantankarenze für Österreich geteilt wurde, bereitfinden mußten. Im Regierungsbereich Bromberg und im südlichen Teil von Westpreußen oder wurde der ‚heroische Untergang Deutschlands verhindert‘ —, mit der Folge, daß die Stärke des Deutschlands im Nebegau und in Pommern von etwa 760 000 (im Jahre 1910) auf etwa 225 000 (im Jahre 1926) zurückging.“

Gluckliche Waise für Mutter und Kind!
Löst eine Spendenkarte

für 10 Mk